

Standpunkt

Zu viele Tote und Verletzte

In Luhmühlen und Somerset starben kürzlich zwei Vielseitigkeitsreiter. In Saumur verunglückte das Pferd von Rodney Powell und wurde Andreas Dibowski nach einem Sturz schwer verletzt. Beim CCI Badminton beendeten nur 39 Prozent der 83 Starter die Drei-Tage-Prüfungen (siehe «PferdeWoche» vom 12. Juni). Das sind Tatsachen und Zahlen, die nicht nur zu denken geben. Sie sollten zu einer erneuten Diskussion über die Gefährlichkeit der Vielseitigkeit führen und endlich zu Ergebnissen führen, die über die kosmetischen Massnahmen hinausgehen, die frühere FEI-Untersuchungen der 90er- und der 2000er-Jahre hervorgebracht hatten.

Man erinnere sich an den CCI Badminton von 1992. Vier Pferde starben, bei nachweislich miserablen Wetter. Der Schock war so gross, dass bei den wichtigen englischen Zeitungen entschieden wurde, die Berichterstattung den bewährten Pferdesportkorrespondenten wegzunehmen und statt ihrer die härter untersuchenden Allgemein-Reporter damit zu beauftragen. Man fürchtete in den Redaktionen abschwächende, erklärende Worte der mit dem Pferdesport verbundenen Spezialisten. Gerade diese Verwundung erlebte ich drei Wochen später bei CCI in Pratoni del Vivaro. Mit am Mittagstisch sass ein einige der Grossen des Vielseitigkeitssports: Mark Phillips, Patrick Conolly-Carew und einige andere. Man diskutierte über die toten Pferde von Badminton und hörte von ihnen Erklärungen, Rechtfertigungen. Dass die Öffentlichkeit wahrscheinlich keine Erklärungen will, sondern keine toten Pferde, wurde nicht berücksichtigt. Einige Jahre danach bestand die Gefahr, dass die Vielseitigkeit aus dem olympischen Programm hinausgeworfen

werden könnte. Drei Kritikpunkte wurden damals erwähnt:

1. Der Bau der Geländestrecke, einer temporären Anlage, sei viel zu teuer.
2. In der Vielseitigkeit bestehe die reale Möglichkeit von toten Reitern und Pferden.
3. Die Mannschaftswertung sei ein künstliches Gebilde, entstanden durch Zusammenzählen und überdies könne ein Reiter mit einer Leistung zwei Medaillen gewinnen.

Den letzten Kritikpunkt hat die FEI 1996 und 2000 mit zwei separaten Prüfungen, seither mit einer zweiten Springprüfung, abgeschwächt. In Bezug auf Punkt zwei konnte man argumentieren, dass es bisher bei Olympischen Spielen zu keinen tödlichen Vorfällen gekommen ist, nicht zuletzt, weil die olympische Qualifikation und die Auswahl der Olympiateilnehmer einiges strenger ist als bei einem normalen CCI. Zu Punkt eins ist zu bemerken, dass überambitionierte Parcoursbauer – man erinnere sich an 1992 – zu finanziellen Exzessen beigetragen haben. Immerhin konnte in den 90er-Jahren der Hinauswurf der Vielseitigkeit

aus dem Olympiaprogramm abgewendet werden.

Risiko minimieren

Zurück zu der Tatsache, dass im Cross-Country der Vielseitigkeit immer wieder Reiter und Pferde sterben. Die FEI hat sich in den vergangenen drei Jahrzehnten des Öfteren dieser Problematik angenommen. Es wurden Kommissionen gebildet, es wurde getagt und diskutiert, und es wurden Massnahmen beschlossen. Haben sie etwas gebracht? Die eingangs erwähnten toten Reiter und Pferde lassen nicht daran glauben.

Es ist offensichtlich: Der Pferdesport, vor allem die Vielseitigkeit, kann nicht sicherheitsreguliert werden wie die Formel-1 oder die Ski-Abfahrt. Man mag sich erinnern: Beide hatten noch vor 20 Jahren grosse Todesfallrisiken. In der Formel-1 starben in den 70er-Jahren solche Grössen wie Jochen Rindt, Joe Siffert und Mark Donohue – der letzte Fahrer, der starb, war 1994 Ayrton Senna. Seither wurden die Strecken sicherer wie auch die Autos. Bei den Skifahrern erinnern wir uns an die Todesstürze von Weltmeister Sepp Walcher (1984),

Gernot Reinstadler (1991) und Ulrike Maier (1994). Hier sind die Auffangnetze entlang der Piste sicherer geworden. Bei einem Geländeritt ist es nicht so einfach, Risiken einzudämmen. Man hat vieles diskutiert, zuletzt 2012 beim FEI-Sport-Forum eine Reduktion der Geschwindigkeit bei CIC. Bereits diese Diskussion am 2. Mai 2012 in Lausanne zeigte die Problematik: Man ist sich nicht einig, und nicht zuletzt die Reiter, vertreten durch die Event Riders Association, waren gegen langsamere Tempos. Ohne hier das Pro und Kontra einer solchen Massnahme zu erörtern, fällt doch auf, wie sehr die Aktiven selbst am Status quo festhalten wollen. David O'Connor, immerhin Olympiasieger und Präsident des US-Verbandes, formulierte es so: «Wir entscheiden uns bewusst für diesen Sport. Wir können den Sport nicht sicherer machen als das Leben selbst.»

Weitere Forderung

Eine weitere Sicherheitsforderung ist, dass feste Geländehindernisse nur eine maximale Höhe haben dürfen. Höhere Hindernisse müssen fallen können.

Der Schweizer Equipenchef Hansjakob Fünfschilling sagte: «Ich nehme an, dass die Geländeprüfung der kommenden WEG äusserst schwierig werden wird. Es wird eine Herausforderung sein, die Pferde gesund da durchzureiten, dass sie für den Vet-Check und den Springparcours noch fit genug sind.» Das ist eine Aussage, die aufhorchen lässt. Die Herausforderung darf sich nicht darauf beziehen, die Pferde gesund ans Ziel zu bringen. Dies sollte doch normal sein. Wenn Gelände, Hindernisbau und die Reglemente dies nicht gewährleisten, ist etwas nicht in Ordnung.

Autor



Max E. Ammann
Ehemaliger Weltcup-Direktor
meal@network4events.com